

A U S

SASHA MARIANNA SALZMANN

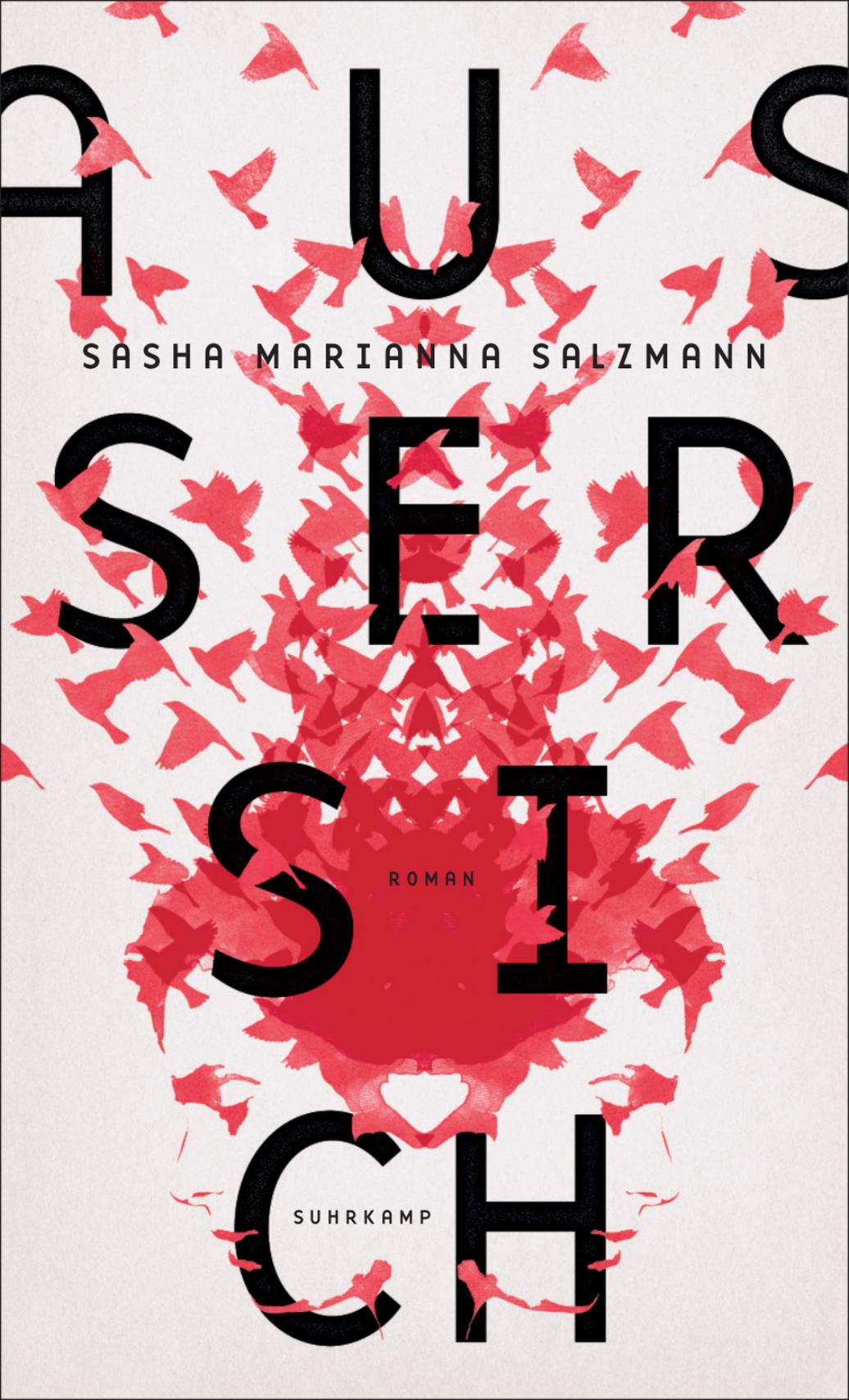
S E R

S I

ROMAN

C H

SUHRKAMP



Sasha Marianna Salzmann

# AUSSER SICH

Roman

Suhrkamp

Erste Auflage 2017

© Suhrkamp Verlag Berlin 2017

Alle Rechte vorbehalten,  
insbesondere das der Übersetzung,  
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.  
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages  
reproduziert oder unter Verwendung  
elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt  
oder verbreitet werden.

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-42762-0

## Personen

Anton

Alissa, Ali – Schwester, Bruder, ich

Valentina, Valja – Mutter, Mama, Mam und alles

Konstantin, Kostja – Vater, so was wie

Daniil, Danja – Vater, Großvater

Emma, Emmotschka – Großmutter, manchmal Mutter

Schura, Sascha, Alexander – Urgroßvater, Großvater, Vater,  
Held der Roten Armee

Etja, Etina, Etinka – Mutter, Großmutter, Urgroßmutter,  
Superheldin

Katho, Katharina, Katüscha – ein Tänzer, ein Mehrfach-  
raketenwerfer

Aglaja – Meerjungfrau

Cemal, Cemo, Cemal Bey – der Onkel

Elyas – der Freund

Und all die anderen Eltern und die Eltern der Eltern in  
Odessa, Czernowitz, Moskau, Istanbul, Berlin

Ingeborg Bachmann schreibt:

»Nur die Zeitangabe mußte ich mir lange überlegen, denn es  
ist mir fast unmöglich, ›heute‹ zu sagen, obwohl man jeden  
Tag ›heute‹ sagt ...«

Die Zeit ist also ein Heute, von vor hundert Jahren bis jetzt.

## Ohne Zeit

Die Fliesen der Atatürk-Flughafentoilette kühlen Alis linke Schläfe. Das Bild vor ihren Augen wurde nicht schärfer, in dem Schlitz zwischen Kabinenwand und Boden verschwammen Absätze zu Kohlestücke, kritzelten schwarz in der Luft, schrammten vorbei, sie hörte Stimmen, aber ohne Sprache, alle durcheinander, Durchsagen wie Hall. Ali schmeckte Hähnchen. Auch wenn sie auf dem Flug keines gegessen hatte, schon seit Jahren nicht, steckte ihr ein verdorbenes Vogelvieh in der Kehle. Sie ist hier schon mal gewesen. Genau so. Genau so hatte sie schon einmal auf dem Boden gelegen, einen toten Vogel in der Kehle, und Schnürsenkel krochen auf sie zu wie Insekten. Aber wann? Wann war das?

Ihre Augen waren trocken von dem Flug, die Lider kratzten über die Augäpfel, chronischer Tränenflüssigkeitsmangel, hatten die Ärzte ihr schon vor langer Zeit diagnostiziert. »Und was soll ich tun, Tropfen nehmen?« – »Blinzeln Sie einfach, wenn es weh tut, wenn es juckt, einfach oft blinzeln, dann kommt die Flüssigkeit von ganz allein.« Half aber nichts. Sie atmete langsam, hörte hin. Pfennigabsätze und federnde Gummisohlen gaben draußen den Takt vor, alle hatten es eilig, eilig rauszukommen aus dem Terminalbereich, aus der Nichtluft, da warteten Leute auf sie nach dem langen Flug, noch kurz auf die Toilette, die Ringe unter den Augen pudern, Lippen befeuchten, Haare kämmen und dann in die Arme der Wartenden springen wie in warmes Wasser.

Ali hatte keine Ahnung, ob jemand auf sie warten würde, sie hoffte es, aber sie wusste es nicht. Sie lag auf dem Boden und schlug mit Wimpern wie eine Fliege mit ihren Flügeln. Sie wollte rauchen, ganz dringend, den Geschmack von aus-

gekochtem, wabbeligem Fett auf ihrem Gaumen wegrauchen, dieser Wunsch zog sie am Kragen hoch und raus aus der Klokabine. Sie stützte sich auf das Waschbecken, vermied es, in den Spiegel zu schauen, hielt ihre Lippen unter den Wasserstrahl, eine Frau stieß sie an und deutete, sie solle dieses Wasser nicht trinken, hielt ihr eine Plastikflasche hin. Ali drückte ihre Lippen auf den engen Hals der Flasche und trank ohne Geräusche, die Frau nahm die leere Flasche zurück und fuhr ihr durch die Locken, schien sie zu ordnen. Dann fuhr sie mit dem Daumen über die dünne Haut unter ihren Augen und über das spitze Kinn, hielt es kurz fest. Ali lächelte, die Frau auch. Dann gingen beide mit langsamen Schritten hinaus in die Halle, Ali folgte der Frau, folgte den anderen, die wussten, wohin, ging neben dem Rollband, auf dem Menschen sich anrempelten, folgte dem Hall des Marmorbodens, reihte sich ein in die Warteschlange vor der Passkontrolle, wurde ungeduldig, wollte die Schlange anschieben, aber sie steckte fest, und es blieb ihr nur noch, nach links und rechts zu schauen. Ihr Kopf rotierte. Die ganze Welt stand hier Schlange. Miniröcke, Burkas, Schnurrbärte in allen Schnitten und Farben, Sonnenbrillen in allen Größen, aufgespritzte Lippen in allen Formen, Kinder in Kinderwagen, Kinder auf dem Rücken, auf den Schultern, zwischen den Füßen, die Menge hielt Ali von beiden Seiten fest umschlossen, so dass sie nicht umfallen konnte. Ein kleines Mädchen drückte sich gegen die Plexiglaswand an der Absperrung, eine Scheibe knallte heraus, das Kind schrie. Die Mutter drängte sich durch die Menge zu ihm und schüttelte es heftig.

Ali schmeckte noch einmal sehr deutlich Hähnchen hinten im Rachen und kramte nach ihrem Pass.

Der Beamte schaute lange dahin, wo Ali ihr Bild vermutete, und dann zu ihr hoch und wieder auf ihren Ausweis, wieder

und wieder, als könnte er immer tiefer schauen, ein junger Mann, noch jünger als Ali, aber schon mit Schultern, wie sie Alte haben, eingefallen und verhärtet. In seinem hellblauen Hemd, das seine schmale Brust nicht ausfüllte, schien er fern seiner Kontrollkabine, fern des Flughafens, fern seines Landes durch den Erdmantel durchzuschauen und von dort aus wieder in Alis Gesicht. Sie wischte sich reflexartig über das Kinn, sie hatte sich nicht übergeben müssen oder doch, jetzt war sie nicht mehr sicher, hatte sie was am Kinn, sie hatte das Gefühl, ihr hinge noch ausgekotztes Hähnchen zum Hals raus, sie zog ihre Mundwinkel mit aller Kraft nach oben, und die linke Augenbraue zog mit hoch.

Der Junge auf der anderen Seite der Scheibe schaute sie an, kletterte vom Stuhl und stieg aus der Kabine, ging nach hinten. Ali stützte sich auf den schmalen Tresen vor der Glasscheibe, schaute ihm mit zerkratzten Augen hinterher, wie er ihren Pass einem Kollegen zeigte, mit dem Finger hineintippte, den Kopf schüttelte, wieder zurückkam und etwas sagte, was sie nicht verstand, aber sie wusste, woran er zweifelte. Ob sie sie war. Sie sah nicht mehr so aus wie auf dem Passfoto, die Haare waren ab, und auch sonst hatte sich einiges in ihrem Gesicht verändert. Das sagten alle, sogar ihre Mutter gab zu, sie auf Fotos nicht wiederzuerkennen, aber was hieß das schon. Der andere Beamte kam in die Kabine und stellte Ali die üblichen Fragen. Ali log, um die beiden Männer nicht noch mehr zu verwirren, sie besuche einen guten Freund, das Übliche.

»Wie lange?«

»Weiß ich nicht.«

»Mehr als drei Monate darfst du nicht.«

»Ich weiß.«

»Erstes Mal?«

»Gibt es ein Problem mit meinem Pass?«

»Die Frau auf dem Bild sieht dir ähnlich.«

»Das liegt daran, dass ich die Frau bin.«

»Ja, aber es könnte auch anders sein.«

»Wie könnte es sein?«

»Dass das ein gekaufter Pass ist und du –«

»Und ich?«

»Wir haben ein Problem in diesem Land mit Importen aus Russland. Frauen, meine ich. Frauenimporten aus Russland.«

Ali öffnete den Mund und wollte etwas sagen wie »Aber ich komme doch aus Berlin!« oder »Sehe ich so aus?«, stattdessen bekam sie einen Lachanfall, den sie zu unterdrücken versuchte, das Lachen schoss aus ihr heraus und flog gegen die Glasscheibe, dahinter die zwei Beamten, die sie angewidert ansahen. Ali presste sich die Finger auf den Mund, ihre Tasche fiel ihr auf die Füße, sie schaute hinunter und wieder hoch, sah sich um, die gesamte Warteschlange, alle Miniröcke und Brillen und Schnurrbärte drehten sich in ihre Richtung und tuschelten. Die Beamten warteten, bis Ali ihren roten Kopf wieder zurück auf die Schultern gesetzt hatte, ihre Augen waren feucht vor Lachtränen, sie sah in die verwirrten Gesichter der Männer und versuchte, nicht mehr zu grinsen.

»Gibt es eine Möglichkeit, wie ich beweisen kann, dass ich keine russische Nutte bin?«, fragte sie.

Die beiden Beamten schauten sie wie einer an, schauten durch sie hindurch, dann hob einer von ihnen die Hand, schlug dreimal mit einem Stempel auf den Tisch, ohne sie aus den Augen zu lassen, irgendetwas summte, sie griff nach ihrer Tasche und stieß die Tür auf.

Onkel Cemal stand ganz vorne in der Menge der Wartenden, die sich über die Absperrung bog wie eine Palme. Er hatte sich offensichtlich durchgekämpft und den Männern um

ihn herum den Ellbogen in die Rippen gerammt, das konnte man an ihren Gesichtern ablesen, und jetzt, als er Ali durch das Hallentor kommen sah, hob er seine Arme in die Luft und verpasste dabei einem kleinen Mann, dessen Schnurrbart sein halbes Gesicht ausmachte, einen Kinnhaken. Der Mann schwankte, konnte aber in dem dichten Gedränge nicht hinfallen, Cemal schaute kurz irritiert zu dem schreienden Schnurrbart und dann wieder schnell zu Ali, strahlte und deutete mit dem Zeigefinger zur Seite, sie solle links rausgehen aus dem Terminal, da würde er auf sie warten.

Cemal, Cemo, Cemal Bey war der Onkel von Elyas, mit dem sie so was wie aufgewachsen war oder eher zusammengewachsen, damit war Cemal auch ihr Onkel, auch wenn sie ihn zum ersten Mal sah. Elyas hatte nie von seinem Onkel erzählt, aber als Ali sagte, sie gehe nach Istanbul, drückte er ihr seine Telefonnummer in die Hand und sagte, Cemal würde sie vom Flughafen abholen. Das hatte er getan. Er umarmte sie, als habe er sein Leben lang nichts anderes gemacht, er nahm ihren Koffer, sie gingen vor die Tür und drehten Zigaretten. Ali verschwieg Cemal den Grund, warum sie so spät aus der Ankunftshalle gekommen war, sagte nicht, dass sie sich auf der Toilette eingeschlossen hatte, mit dem Kopf auf den Fliesen, dass ihr Kreislauf nicht mithalten konnte mit der Geschwindigkeit außerhalb ihres Brustkorbs, so etwas erzählt man nicht zur Begrüßung, man teilt sich die Zigaretten wie alte Freunde, und von da an ist man es auch.

Beim ersten Zug von der Selbstgedrehten fiel Ali wieder um. Cemal trug sie ins Taxi und dann hoch in seine Wohnung. Sie wachte auf Cemals Sofa in einem blaugekachelten Raum auf mit nichts als einem flackernden, stummen Fernseher an der Wand und einem schweren Schreibtisch vor dem Fenster, der Efeu schien von draußen in das Zimmer reinzu-

wachsen. Sie hatte das Gefühl, Jahre geschlafen zu haben. Cemal saß vor dem Fernseher, rauchte, die Hände auf die Oberschenkel gestützt, seine Silhouette machte viele Kurven, sein Kinn bewegte sich leicht, als würde er mit geschlossenem Mund sprechen. Die Asche seiner Zigarette fiel neben seinem Schuh auf den Boden. Er hatte ein großes Gesicht, größer als sein Kopf, es breitete sich in alle Richtungen aus, seine Nase stand weit nach vorne, seine Augen auch, er hatte lange, dichte Wimpern, die sich hoch zur Stirn bogen. Ali sah ihn an und dachte, sie geht nie wieder irgendwo hin.

Cemal stand auf, holte dampfenden Çay aus der Küche, reichte ihr ein bauchiges Glas und deutete auf den Tisch am Fenster. »Da sind die Schlüssel zu deiner Wohnung. Musst du aber nicht. Du kannst auch hier bleiben.«

Am nächsten Tag zeigte Cemal ihr die Wohnung, und sie verliebte sich. Vor allem in das kleine Dach, auf das sie von der Terrasse aus springen konnte und von dem man über das Goldene Horn bis nach Kasımpaşa sah. Sie verliebte sich in die verwinkelten Zimmer und die steile Straße vor dem Haus, die man runterrutschen konnte im Stehen.

Aber noch mehr verliebte sich Ali in die leeren Abende, an denen sie mit Onkel Cemal in seinem Büro um die Wette rauchte, bis das Kratzen im Hals hörbar wurde, bis ihnen die Augen zufielen, bis sie beide von den Stühlen kippten, aber dabei noch weitersprachen. In Richtung dieser Abende ging Ali spazieren, streunte um Cemals Haus herum, bis sie müde wurde, klopfte vorsichtig an seine Tür, legte sich auf das Sofa und gewöhnte sich daran, dort über Fotobänden und Cemals endlosen Geschichten einzuschlafen, wachte mitten in der Nacht auf, suchte mit geröteten Augen ihre Schuhe im Flur und wartete darauf, dass Cemal sie ihr wieder aus der Hand nahm.

»Wo willst du hin, du gehst doch jetzt nicht nach Hause, es ist viel zu spät.«

»Doch, ich gehe, ich kann noch gehen.«

»Ja, du kannst noch gehen, aber die anderen können es schneller. Du willst doch jetzt nicht nach Tarlabası laufen.«

Dann setzten sie sich wieder hin, rauchten und sprachen ohne Inhalt, sprachen, um gegenseitig ihre Stimmen zu hören.

Seit sie nach Istanbul gekommen war, hörte sie, wie gefährlich Tarlabası sei, für eine junge Frau, überhaupt für jeden, »die ganzen Roma und die Kurden und die Transvestiten, und die ganze Welt ist böse, weißt du doch«.

»Ja, weiß ich, die ganze Welt ist böse, aber doch nicht in Tarlabası.«

»Schlaf hier, kuşum. Ich hol dir eine Decke.«

Und meistens blieb Ali, auch die roten Punkte an ihren Handgelenken und unter dem Kinn konnten sie nicht davon abhalten.

Manche suchten das alte Istanbul in den Moscheen und auf den Dampfzügen zwischen Europa und Asien, kauften sich Nostalgie in Plastik auf dem Basar und stellten sie neben ihre Stückchen der Berliner Mauer in die Vitrinen von San Francisco, Moskau und Riad. Ali fand ihr Istanbul auf dem rostbraunen Sofa bei Onkel Cemal mit den Wanzen im Polster, die gegen vier Uhr früh anfangen, an ihrem Blut zu saugen, und gegen fünf Uhr fertig waren. Sie wachte gegen acht auf mit immer größer werdenden roten, juckenden Punkten an den Unterarmen und im Gesicht, und wenn sie Cemal fragte, sagte er, das liege am Wasser. »Diese alten Rohre, ich muss da was machen, da kommt es braun raus, ich weiß.« Wanzen habe er keine, kann nicht sein.

Sie besprühte ihre gesamte Wohnung in der Aynalı Çeşme mit einem Gift aus der Apotheke, setzte sich auf den Balkon und rauchte, in der Hoffnung, das Veteranyi-Buch, das sie ge-

rade las, wäre erst zu Ende, wenn alle Wanzen tot waren. Als sie sicher war, dass kein Ungeziefer die Attacke überlebt hatte und sie keine roten Punkte mehr bekommen würde, besuchte sie wieder Onkel Cemal, schief auf seinem Sofa und schleppte erneut kleine Viecher in ihren Haaren und in ihrer Kleidung in die Aynalı Çeşme.

Heute war Ali alles egal. Sie drückte sich in das Sofapolster, versuchte, so tief einzutauchen, wie es nur ging, und redete den Wanzen zu, sie mögen sie vollends aussaugen und nichts von ihr zurücklassen. Sie sollten sie auffressen und stückchenweise in die gesamte Stadt tragen. Dann könnte sie einfach hier liegen bleiben, müsste nichts mehr tun, sich nicht mehr bewegen und würde zwischen den Sofapolstern verschwinden wie ein mürber Keks. Ihre Augen waren weit aufgerissen und schmerzten vor Trockenheit. Ali blinzelte ab und zu, um den Staubfilm wegzuwischen. Es half nichts, er kam immer wieder, fiel von der Decke, rieselte aus der Klimaanlage über ihr, wirbelte aus ihrem Mund in Wölkchen.

Anton würde sich nicht melden. Anton war wahrscheinlich noch nicht mal in der Stadt. Die Prognosen sagten, sehr bald passiere in der Türkei ein Unglück, Yılmaz Güney war lange tot, und Onkel Cemal sprang um seinen Schreibtisch herum und erzählte ihr die Geschichte, die er jedes Mal erzählte. Die von Yılmaz Güneys Frau und dem Staatsanwalt, der sie beleidigt hatte und dem Yılmaz Güney dafür ins rechte Auge schoss. Und er, Cemal, war dabei gewesen. Nein, er war nicht dabei gewesen, aber er hatte ihn vertreten vor Gericht, als er noch ein berühmter Anwalt war. Er hatte auch Öcalan vertreten, nein, er wollte ihn vertreten, dazu kam es aber nie, und jetzt ließ Öcalan seit einem halben Jahr nichts mehr von sich hören, wo er doch immer als Prophet des Widerstands Ansagen machte, was heißen konnte, dass er im

Gefängnis gestorben war, und wenn dem so war, dann würde es auf jeden Fall sehr bald Bürgerkrieg geben in diesem Land, oder eigentlich gäbe es den schon, aber dann käme er in die Städte, die Großstädte, und dann in die ganze Welt, aber dann, auch dann, würde er, Cemal, nicht aufgeben. All das erzählte er Ali oder mehr sich selbst, während er mit Staubwischen beschäftigt war, als ginge es dabei um mehr als um Staubmäuse. Sie hörte ihn kaum, beobachtete ihn bei seinen hastigen Bewegungen durch die Wohnung und hatte das Gefühl, er sei ein Kreisel, der sich auf den Fliesen drehte und dabei gegen Tischbeine stieß. Seine Rundungen brachten sie zum Lachen, und wäre er nicht so schnell gewesen, hätte sie gerne die Arme um ihn gelegt, aber das ging nicht, also ließ sie ihn erzählen. Fortwährend über sich erzählen, die eigene Lebensgeschichte in unterschiedlichen Varianten.

Vor siebzig oder zweiundsiebzig Jahren war er in Istanbul, in Zeytinburnu, zur Welt gekommen, einem Bezirk, der auf Sand gebaut war und mit dem nächsten Erdbeben zwischen den Erdplatten versinken würde, seine neunzigjährige Mutter lebte noch dort. Cemal war das zweitjüngste der acht Geschwister gewesen, alle wohnten in einem Raum mit Wellblechdach, alle schliefen nebeneinander auf dem Boden, alle wurden im selben Badewasser gewaschen, er kam als Zweiter in das Badewasser, dann das nächstgrößere Kind und so weiter, der Vater durfte sich dann in einer graubraunen Suppe waschen. Wo die Mutter sich wusch, hat Cemal nie gesehen.

Cemal war der Erste in seiner Familie, der studiert hatte, der Erste, der im Anzug nach Hause kam und von seinen Geschwistern dafür ausgelacht wurde. Er vertrat wichtige Leute vor Gericht, wurde selber immer wieder inhaftiert, wann und unter welchen Umständen, darüber gab es zu viele unterschiedliche Erzählungen, alle endeten damit, dass Cemal nach acht Monaten Gefängnis zu seiner Mutter kam, die plötzlich ver-

schleiert am Küchentisch saß, nach fünfzig Jahren ohne Kopftuch, und sie über Cemals Leben so in Streit gerieten, dass er sie nie wieder besuchte. Sie lernte weder seine erste noch seine zweite Frau kennen, manchmal sprach er auch von drei Ehen, das Ende war immer dasselbe: Sie liebten ihn, aber er musste arbeiten.

Manchmal setzte Cemal an, um etwas über seinen Vater zu erzählen, aber er kam nie über das Öffnen der rissigen, breiten Lippen hinaus, er atmete trocken ein, seine Zunge fuhr über die Innenwände seiner Backen und befeuchtete die Mundwinkel, mehr ging nicht. Und Ali fragte nicht nach.

In den letzten Jahren hatte Cemal immer seltener seine Wohnung verlassen, die auch sein Büro war und sein Hamam und was nicht noch alles, warum auch, der Kleine aus dem Laden unten, Orhan, brachte ihm alles, was er brauchte, in den ersten Stock hoch – Milch, Zigaretten, Fleisch –, der Efeu vor seinem Fenster schützte vor der Sonne, so konnte er noch an Dinge glauben und musste nicht sehen, dass um sein Büro herum schon längst Cafés aufgemacht hatten, die ihre Aushängetafeln nur noch auf Englisch beschrieben und überall auf Free WiFi hinwiesen, und dass selbst der Gemüsemann weggezogen war, Oğuz, sein Freund seit zweiundvierzig Jahren, der im schmalen Hauseingang zwischen Cemals Büro und dem Metzger Pfirsiche verkauft hatte, die so groß waren wie Boxhandschuhe. Cemal wusste nicht, warum er sich so lange nicht gemeldet hatte, er wusste nicht, dass Oğuz jetzt mit einem Bauchladen am Taksim-Platz stand und bunte Vogelgezwitscher-Pfeifen an Touristen verkaufte. Cemal wusste auch nicht, dass in dem Haus nebenan das Hotel Zurich aufgemacht hatte und Horden von Touristen die Straßen bevölkerten, die gerne bei Madame Coco an der Ecke ihren Samowar für zu Hause kauften, und dass es für den Laden unten im Haus, in dem der kleine Orhan seinem viel zu alten Vater half,

nicht gut lief und dass auch die beiden bald wegziehen würden und wahrscheinlich auch dort ein WiFi-Zeichen an die Fensterfront gemalt werden würde. Warum sollte Cemal in diese Welt hinaus, wenn es bei ihm noch das alte Sofa gab und den Boden aus schwarzweißen Kacheln und die Wände aus türkisblauen.

Cemal brauchte etwas, woran er glauben konnte. Er glaubte an die Demokratische Partei der Völker, an Marx, an junge Frauen, die sich einmal im Monat bei ihm zeigten und weinend und lachend Geld verlangten. Er glaubte an die Liebe, und er glaubte, dass Ali Anton wiederfinden würde in einer Stadt mit fast fünfzehn Millionen Einwohnern, ohne ein Lebenszeichen von ihm, ohne zu wissen, ob er überhaupt je da gewesen war, denn nur weil eine Postkarte aus Istanbul geschickt worden war, musste das noch nichts bedeuten.

Er war mit Ali auf Polizeistationen gewesen, um Vermisstenanzeigen von Anton aufzuhängen, und auf einer traf er einen alten Schulfreund wieder, der damals einige Klassen unter ihm gewesen war und einige Köpfe kleiner und auf den Cemal auf dem Schulhof aufgepasst hatte. Während des stundenlangen Küssens, Umarmens und Teetrinkens zeigte Cemal immer wieder mit der flachen Hand auf Ali: »So wie sie, er sieht aus wie sie!« Der Schulfreund musterte Ali von Kopf bis Fuß, ihre braunen kurzen Locken, die sie sich nicht kämmte und die an den Spitzen verfilzt wie ein Dreieck hochstanden, die dünne, bläulich schimmernde Haut unter ihren runden Augen, die hängenden Arme, er umarmte Cemal, küsste ihn noch einmal links und rechts und sagte, dass es keine Ausichten auf Erfolg gebe, außer das Schicksal oder Gott wollten es so, da atmeten beide Männer aus und zündeten sich ihre Zigarette an. Ali tat es ihnen nach, ohne zu wissen, worüber sie gesprochen hatten, und Cemal redete Ali zu, dass alles schon irgendwie werden würde.

Und für all das, woran Cemal glaubte, und dafür, dass er sie vom Boden des Atatürk-Flughafens aufgehoben hatte wie ein kleines Kind, würde sie ihn, da war sie sich sicher, nie verlassen. Daran dachte sie, während er nervös und ungelenkt durch das Zimmer stolperte, als würde er Ordnung schaffen wollen zwischen den drei Gegenständen im Raum.

Ali dachte, der Grund für seine Zappeligkeit sei der Mangel an Raki im Haus oder das Unglück, das bald in diesem Land passieren würde und von dem Cemal unentwegt sprach. Er sagte, »bald passiert hier in diesem Land etwas, bald. Nichts Gutes«, aber das konnte man schließlich immer sagen. Dann wechselte er dazu, dass die Menschen zwar böse seien, sich die Begegnung mit ihnen aber immer lohnt, und dass man auf jeden Fall von ihnen enttäuscht werde, aber genau darum für sie kämpfen sollte. Cemal widersprach sich ununterbrochen in seinen Arien von einer besseren Welt, die kommen würde, obwohl gerade alles den Bach runterging. Cemal glaubte, dass Menschen zu einem zurückkehren, weil sie einen lieben.

Seit Neustem ließ er sich von einer Frau in Alis Alter an der Nase herumführen und beharrte darauf, dass sie es ernst mit ihm meinte, sie brauche nur gerade jetzt Geld, Zeit, ihre Ruhe, ihre Phasen, ihre Reisen, andere Erfahrungen. »Sie ist doch noch jung.« Und es war ganz egal, wie sehr Ali Cemal deutlich zu machen versuchte, dass das, was die junge Frau mit ihm machte, viele Bezeichnungen hatte, aber dass Liebe wohl nicht dazu gehörte, Cemal war nicht von seinem Glauben an etwas abzubringen, wofür Ali nicht einmal Worte hatte. Sie konnte nicht begreifen, was Cemal an diese Geschichte glauben ließ, aber sie fand es schön, dass der alte Mann so aufblühte in seinem Kummer, wie er immer wieder verstohlen auf das grüne Telefon auf dem Tisch schielte, ein altes mit Schnur, weil Cemal einen Hang zum Altmodischen hatte,

er dachte, das mache ihn attraktiv, wenn schon seine Haare fast ganz ausgefallen waren, und Ali fand es schön, dass sie sein Herz rasen sehen konnte, wenn das Telefon klingelte, und brechen, wenn nicht die Kleine am Apparat war, deretwegen er nicht schlafen konnte. Sie war nie dran. Aber es machte ihn trotzdem glücklich, zu warten. Es machte ihn zappelig. Ein guter Grund, zappelig zu sein, vielleicht der beste, dachte Ali.

Auf der Fotografie von den beiden, die Cemal Ali fast jeden Abend zeigte, bis Ali bat, er möge damit aufhören, hatte die rothaarige Schickse, die an der Schulter von Cemal hing, fast keine Nase, nur einen dünnen Strich mit kleinen, dunklen Flügeln und überall Sommersprossen, als wäre eine Erdbeere vor ihrem Gesicht geplatzt. Der Mund war konturlos, endlos und schief und lächelte in die Kamera. Cemal, die Hand um ihre Taille, die Brust aufgepumpt, schaute ernst. Die von der Hitze elektrisierten roten Haare der jungen Frau standen in alle Richtungen ab, vor allem in Cemals Gesicht. Ali verstand Cemals Sehnsucht, in diese Haare eintauchen zu wollen, sie sagte es ihm, da wechselte er das Thema und redete über die Wahlen in diesem Land, das kurz vor einem Bürgerkrieg stünde, und dann davon, dass nicht genug Raki im Haus sei.

Heute war die Unsicherheit in seinen Bewegungen eine andere. Vielleicht war es die verschobene Zeitumstellung, dachte Ali, die angehaltene Zeit zwischen den Wahlen, die bedeutete, dass man sich weder auf den Mond noch auf die Planeten verlassen konnte, darauf, wann Nacht und wann Tag war. Wie spät es war, bestimmte in diesen Tagen der Ministerpräsident. Vielleicht spürte Cemal, dass die Zeit aus den Fugen war und sein Kautabak ihn nicht davor bewahren würde, dass nichts je wieder gut werden wird, nicht mit der Türkei, nicht mit

der Rothaarigen. Cemal spuckte aus, als wäre ihm eine Mücke in den Mund geflogen. Dann leuchtete dieses kurze Wissen um das Verloren-Haben in seinem Gesicht auf, breitete sich wie eine Röte aus, und wenn es verschwand, redete er laut vor sich hin, schob den Stuhl immer wieder von einer Wand zur anderen und schimpfte laut mit Ali.

»Du hast Angst, kuşum. Angst, an das Gute zu glauben. Wo soll das nur enden mit dir? Wie willst du leben?«

»Gute Frage.«

Obwohl die dreißigjährige Schlampe sich wahrscheinlich mit einem anderen gerade in Antalya ein schönes Wochenende machte und die Wahlen genauso verlaufen würden, wie alle es befürchteten, schüttelte es Cemal geradezu vor Kampfgeist:

»Nach dem Anschlag in Ankara werden wir noch stärker werden –«

Dieser Anschlag in Ankara. Ali sah die Bilder von Explosionen immer und immer wieder, als hätte die Zeitplatte einen Sprung, sah den Eilmeldungsstreifen auf dem Bildschirm ihres Laptops, ihr Telefon, das blinkte. Das Abtelefonieren von Freunden, der Anruf ihrer Mutter, die verlangte, dass sie sofort nach Hause komme. »Hast du vor, da zu bleiben, was hast du vor?« Die Mutter, die versuchte, nicht zu schreien. »Ich bin in Istanbul, Mama. Nicht in Ankara«, sagte Ali. »Ich finde ihn, und dann komme ich wieder.«

Und als die Anschläge Istanbul erreichten, spürte sie die Detonation bis nach Tarlabaşı und ging so lange nicht an das Telefon, bis die Namen aller Opfer bekanntgegeben waren. Sie hielt die Luft an, bis sie wusste, dass Antons Name nicht dabei war. Dann biss sie die Zähne zusammen, weil sie merkte, dass sie insgeheim gehofft hatte, sein Name würde genannt werden. So hätte sie ihn gefunden. Dann wäre wenigstens ihre Suche vorbei. Als die Anspannung ihres Kiefermuskels

nachließ und sie den Mund wieder öffnen konnte, rief sie ihre Mutter zurück, die sich dieses Mal keine Mühe mehr gab, sich zu beherrschen. Ali auch nicht.

Als Cemal zum dritten Mal gegen das Sofa stieß, auf dem sie lag, während er ziellos durch die Wohnung rannte, rief Ali ihm hinterher: »Was springst du so herum, willst du dich nicht zu mir setzen? Komm, lass uns die Bilder von Ara anschauen.«

Er wollte nicht. Ali setzte sich auf.

»Deine Perle. Erzähl mir von deiner Perle.«

»Perle?«

»Dieses Mädchen, das du so liebst.«

»Lass mich, kuşum.«

Ali wollte schon aufspringen und Cemal zur Beruhigung beide Schläfen küssen, da tauchte ein beiger Anzug im Türrahmen auf mit einer Flasche Rakı in der Hand.

»Mustafa! Gott sei Dank, wir warten schon den ganzen Abend auf dich!«

Ali kniff die Augen zusammen. Das sonnengegerbte Gesicht des Gastes grinste fett, und Onkel Cemal strahlte.

Mustafa Bey begrüßte sie überschwänglich und beteuerte in schwindelerregend schnellem Deutsch, dass er viel von ihr gehört habe.

»Was denn gehört, es gibt nichts zu hören«, gab Ali zurück und überlegte, ob sie sich unter einem Vorwand – die Wanzen, die Uhrzeit, der Staub in ihren Augen – sofort verabschieden sollte, aber Cemal strahlte, und sie wusste, dass sie jetzt nicht gehen konnte, während der Onkel die weißen Mezeschälchen auf die Zeitungen stellte, die auf dem Tisch verteilt lagen. Seine Stimme überschlug sich.

»Weißer Käse, Oliven, Moment, ich habe auch grüne da, nicht doch, setz dich hin, ich hole Wasser und Eis, ich habe

gesagt, setz dich, hier ist ein Aschenbecher, magst du eingelegte Tomaten dazu, oder ist es dann zu sauer?«

Ali setzte sich auf, schob die Füße in ihre Sandalen und schaute zu, wie Cemals Gesicht aufweichte, Bartstoppel für Bartstoppel, mit jedem Satz wurde es weicher und kindlicher, sie wusste plötzlich, wie er als junger Mann ausgesehen haben musste. Wie stolz, wie albern, wie schlaksig, bevor er Fett angesetzt hatte. Sie sah ihn unten am Wasser bei Karaköy nach dem Luftgewehr greifen und auf bunte Ballons schießen, die auf der Wasseroberfläche zitterten, diese trostlose Touristenattraktion, wo junge Männer ihren Freundinnen zeigten, was sie in den zwei Jahren Militärdienst gelernt hatten, außer um die Wette zu masturbieren. Cemal hatte versprochen, Ali das Schießen beizubringen. »Erst einmal üben wir Zielen mit den Luftballons, dann sehen wir weiter«, lachte er, und Ali konnte nicht anders, als auch zu lachen, und wollte ihm immer wieder um den Hals fallen und die Stirn an seine Schulter drücken, aber sie tat es nicht.

Ali zog die Brauen zusammen und begutachtete den Mann im beigen Anzug, der sich, die Raki-Flasche immer noch in der Hand, an den Tisch mit den ausgebreiteten Zeitungen gesetzt hatte und mit Cemal Floskeln austauschte. »Mir geht es gut, danke, wie geht es dir, das ist schön, so muss es sein, und wie geht es dir, danke, mir geht es gut, das ist schön, so muss es sein, danke.«

Cemal stellte drei Raki-Gläser auf die Zeitungen und zog Ali vom Sofa. Sie starrte auf den Aschenbecher aus Ton, in dem vor langer Zeit Joghurt von den Inseln gewesen war und jetzt eine Schicht feuchter Asche. Sie wollte nicht hochschauen. Auf dies und das wurde getrunken. »Auf das Leben von Demirtaş« war dabei und Alis Gesundheit. Ali starrte auf die Zeitungen. Das Schälchen mit den Oliven stand auf der Brust einer Sängerin, die sich zu dem Krieg im Nachbarland

äußerte. Ali sah die Worte Flüchtlinge ... sie zu uns ... Bei ... Hunger und ... von meinem Blut.

Die Lücken füllte Ali stumm im Kopf und wünschte sich die Zeiten zurück, in denen sie noch kein Türkisch konnte. Und auch kein Deutsch. Sie fragte sich, ob es nicht einfacher wäre, verblödet und sprachlos in Russland zu sitzen und Liebeslieder auf den Präsidenten zu singen. »Natürlich kommt sie mit, richtig, Ali?« Der Satz riss sie raus aus ihrer Jukebox im Kopf, die gerade russische Popsongs spielte, die sie dann singen würde. Sie schaute auf.

Mustafa Bey hatte große, tabakfarbene Zähne, und in diesem Licht, das auch noch der zweite Raki filterte, dachte sie daran, dass alle Männer, die ihr bis jetzt in der Aynalı Çeşme begegnet waren, diese Anzüge trugen, die aussahen, als wären sie in ihnen auf die Welt gekommen, als hätten sie in ihnen geschlafen und getrunken, gevögelt und sich geprügelt, wären damit in die Berge gegangen, um dort zu den Waffen zu greifen.

»Ich komme wohin mit?«

Ali stellte sich Mustafa vor, wie er, Kinn am Knie, auf einem niedrigen Hocker saß, ein Tesbih in der Hand, seinen Çay würde er nur zur Hälfte ausschlürfen, dann aufstehen, das Tesbih ein paar Mal um die Finger schlagen und dann in sein Auto steigen, fühlen, ob die Waffe unter dem Sitz noch da war und nicht von den Nachbarsjungen geklaut, um die Mädchen zu beeindrucken, und dann losfahren, mit Wind in den paar Haaren über der Glatze.

»Warum kommst du nicht auch mit, Onkel Cemal?«

»Was soll ich da, amüsiert ihr euch, junge Menschen. Das ist nichts für mich.«

Ali schaute zu Mustafa und fragte sich, wen der Onkel mit »junge Menschen« meinte und warum er sie mit einem Menschen mit so großen Zähnen aus seiner Wohnung ins

Ungewisse schickte, aber dann sah sie Cemal strahlen und nickte.

Es tat gut, in einem Auto zu sitzen und durch die Stadt gefahren zu werden. Das war eine der wenigen Beschäftigungen, zu denen man sie nie überreden musste. Sie ließ sich auf den Beifahrersitz fallen, zog sich zusammen zu einem Knäuel, nur der Kopf guckte raus, drückte sich gegen das Fenster, und es ging.

Elyas hatte das oft gemacht, wenn sie wieder tagelang nicht aus ihrem Zimmer kam, die Schulterblätter in die Matratze auf dem Boden bohrte, mit ihrem Blick stumm die Decke absuchte. Dann warf er ihr seine Autoschlüssel auf den Bauch, das hieß, raus hier und ab in den Wagen. Sie kletterte, Pfote für Pfote, an der Tür hoch, kurbelte das Fenster runter – so ein Auto hatte Elyas, eines mit einer Kurbel, und er hatte einen Kassettenrekorder, was will man mit so einem Auto machen, außer oft, sooft es geht, damit fahren –, steckte den Kopf weit aus dem Fenster und rauchte. Der Zigarettenqualm zog in das Innere des Autos, vorbei an ihren Ohren, hin zu Elyas, der die Kassetten wechselte und mit sich selbst sprach. Dann wurde sie ruhiger, lächelte irgendwann, und wenn sie anfang zu sprechen, wusste Elyas, dass sie langsam nach Hause konnten und zum Abschluss an der Tankstelle Espresso aus Pappbechern trinken würden, der wie Fischtinte ihre Lippen färbte, und irgendeinen unanständigen Witz müssten sie sich zum Ende der Nacht erzählen, wie echte Lastwagenfahrer, aber Mustafa Bey kannte keinen.

Ali hatte keine Ahnung, woher Mustafa oder Cemal wussten, dass für diesen verfilzten Lockenkopf auf einem zusammengestauchten Kinderkörper eine Autofahrt die beste Medizin war. Sie glaubte nicht, dass Elyas seinen Onkel regelmäßig anrief und sich nach ihr erkundigte. Sie konnte sich nicht vor-

stellen, dass er ihm in einem vertrauensvollen Arztton sagte: »Wenn sie das und das macht, dann musst du sie nur ins Auto stecken. Kurbel das Fenster runter, lass sie halb rausklettern und rauchen, dann wird das schon.«

Warum eigentlich nicht, warum rief er nicht an, warum war er nicht hier, wo war Elyas, wenn man ihn brauchte?

Mustafa und Cemal hatten etwas von einem Theaterbesuch gesagt, dahin sollte es gehen. Tanztheater, sehr besonders, Mustafa war da schon mal gewesen und empfahl es sehr, sie hatte nicht zugehört, sie hatte auf die ausgebreitete, von Raki und der Salzlake des weißen Käses aufgeweichte Zeitung gestarrt und versucht, sich in die Fotografien hineinzuprojizieren.

Als sie an Sultanahmet vorbeifuhren, wurde es kurz sehr hell im Auto, ein mondscheinstarker Scheinwerfer strahlte sie an, und dann wurde es schlagartig dunkel, die Straße vibrierte. Vereinzelt durchbrach das gelbe Licht der Straßenlaternen das Grau ihrer Profile.

»Was hast du noch gesehen von der Türkei außer Istanbul?«, fragte Mustafa nach einer Schweigepause. »Hast du überhaupt was gesehen?«

Ali schwieg, drückte ihre Nasenspitze und die Stirn gegen die Fensterscheibe und hinterließ Fettflecken.

»Ich kann dir die gesamte Westküste zeigen. Ich habe das jahrelang gemacht. Für deutsche und englische Touristen. Die ganzen Plätze: Pergamon, Troja. Ich zeige dir den Olymp, wenn du willst.«

»Ich dachte, der ist in Griechenland«, hauchte Ali auf die Fensterscheibe.

»Griechenland war hier.«

»Ach so.«

»Magst du so was?«

»Was?«

»Olymp. Reisen. Sollen wir so eine Reise gemeinsam machen? Wir mieten einen Wagen und fahren von Antalya hoch.«

Ali zog ihr Gesicht von der Scheibe ab wie eine Folie und wandte es ihm zu. Mustafas übriggebliebene graue Locken sahen den ihren ähnlich. Würde sie so aussehen mit fünfzig? Möglich. Wenn sie weiterhin so viel rauchte und anfang, Anzüge zu tragen, wäre das vielleicht eine Variante von ihr in zwanzig Jahren. Sie würde junge Frauen auf ihren Beifahrersitz einladen und ihnen den Olymp anbieten, eigentlich nicht schlecht.

»Ich bin nicht hier, um Urlaub zu machen.« Sie streifte mit ihrem Blick über das Wageninnere, in der Hoffnung, doch einen Kassettenrekorder zu finden oder irgendwas, das Mustafa zum Schweigen bringen würde.

»Cemal hat mir erzählt, warum du hier bist, aber wenn du Ablenkung brauchst, meine ich. Würde dir bestimmt guttun. Bloß nicht verkrampfen, wenn man verkrampft, findet man niemanden, und wenn du schon hier bist, kann man doch gleich auch mehr von dem Land sehen, oder willst du nichts sehen?«

Ali lächelte. »Ich würde gern Kurdistan sehen. Kennst du dich da aus?«

Mustafa schaute sie an. Er hatte sehr müde Augen, eine sehr müde Haut, sie bildete tränenförmige Ausstülpungen, die langsam von den Wangenknochen nach unten zogen, in Zeitlupe tropfte seine Haut von seinem Gesicht. Große, runde Sogpupillen, die ohne jeden Ausdruck auf Ali ruhten.

Den Rest der Autofahrt verbrachten sie schweigend.

Als sie ausstiegen, fand sich Ali umgeben von Anzeigen in kyrillischen Buchstaben. Die Leuchtreklamen versprachen auf Russisch Pelzdiscount und beste Qualität so ziemlich von allem, was möglich war. Schwach beleuchtete Schaufensterpup-

pen glitzerten in Schlangenhaut, gesichtslos, mit nach vorne ausgestreckten Armen, die Finger weit gespreizt. Sie blieb stehen vor einem Brautmodengeschäft, die Puppen in weißen Kleidern hatten den Brautschleier über dem Gesicht, den Kopf nach hinten gedreht.

Es war zu dunkel, um zu verstehen, was das für ein Theater war oder ob es überhaupt eines war, in das sie jetzt gingen, es gab keine Schilder draußen, aber Aufschriften waren nicht üblich, man wusste oft nicht, welche Bar, welcher Club oder welches Büro einen erwartete, wenn man die Wendeltreppen in den alten Seitengassen in Beyoğlu hochstieg. Ali war dort ein paar Mal verlorengegangen zwischen Unbekannten, hatte sich mitnehmen lassen in der Hoffnung, Anton zu finden oder überhaupt irgendwas. Die Leute trauten sich nicht, näher zu kommen als bis vor die Fußspitzen, die Typen redeten über ihre Jobs, die Schönheit von Almanya und dass sie heiraten sollten, manche sagten direkt, dass sie mit ihr schlafen wollten, aber sie hatten Angst vor ihren Augen, sagten was vom bösen Blick, dass sie böse schaue, Aberglaube eben, aber es half gegen unerwünschte Arme um die Schultern.

Im Hauseingang saß ein junger Mann im Anzug und spielte auf seinem Handy ein Spiel, das Geräusche machte, als würde er Glasflaschen zerschmettern. Er blickte kurz auf, murmelte einen guten Abend und schaute wieder auf sein Display. Sie stiegen die Treppe nach oben, Mustafa ging voran. Ab dem zweiten Stock verwandelte sich das grünliche Neonlicht in rotes, warmes, blinkendes, und Bässe zogen durchs Geländer wie Strom. Die Wände waren abgeschabt und beschmiert, vor der Tür stand ein weiterer junger Mann im Anzug und schaute die beiden an. Mustafa sagte, sie stünden auf der Gästeliste. Der Türsteher sagte, er wisse nichts von einer Gästeliste, darauf sagte Mustafa, er kenne den Besitzer, Hafif möge doch rauskommen und selbst sagen, ob sie auf der Gäs-

teliste stehen oder nicht. Ali zündete sich eine Zigarette an und lehnte sich an die Schmierereien. An der gegenüberliegenden Wand stand »Ich bin Ulrike Meinhof« und dann noch etwas, was sie nicht verstand. Sie streckte den Arm nach dem Satz aus, dann ging über ihr die Tür auf. »Gel«, sagte Mustafa. Das war das erste Mal, dass er etwas auf Türkisch zu ihr sagte. Seine Stimme klang gereizt.

Es sah aus wie die Kulisse der Siebziger-Jahre-Filme, die Cemal manchmal im Hintergrund laufen ließ. Der Raum bestand aus einer großen Bühne und einem polierten Parkettboden, auf dem ein paar Plastikstuhlreihen aufgebaut waren. Die komplette Decke war verspiegelt, bunte Kronleuchter sahen aus wie gerupfte Papageien, aufblitzende Gesichter waren in Rot getaucht, Bülent Ersoy säuselte etwas aus den Boxen, die Spiegel reflektierten die Silberfetzen der Diskokugel. Die paar Besucher, die sich unschlüssig zwischen der Bar und den Stühlen bewegten, trugen Anzüge, die Kellner Frack, und weiße Masken bedeckten ihre Gesichter bis zu den Nasenflügeln. Ali neigte den Kopf zur Seite und folgte ihnen mit ihren Blicken. Sie schaute an sich runter, auf ihre Jeans und den Pullover, dann zu Mustafa, auf sein zerknittertes Jackett und dann wieder den Kellnern hinterher.

Dann steuerte sie die Bar an, Mustafa folgte ihr, rief ihr etwas hinterher wie: »Was willst du trinken?«, aber für die Frage war es zu spät, Ali hatte schon Wodka Tonic bestellt, fragte Mustafa im Gegenzug, ob er auch einen wolle, er nickte, kramte nach seinem Portemonnaie, aber auch das zu spät, Ali bezahlte und zog an ihrem Strohhalm, bevor Mustafa sein Geld gefunden hatte. Er stützte sich mit beiden Ellenbogen auf den Tresen und fragte, ob sie wisse, wer Bülent Ersoy ist. Ali reagierte nicht. Mustafa setzte an zu einem Vortrag über geschlechtsangleichende Maßnahmen, den Militärputsch in den Achtzigern und Bülent Ersoys Exil in Freiburg im Breis-

gau, sie drehte sich von ihm weg, löste sich von der Bar und schlenderte durch den Raum. Sie suchte sich einen Platz weiter hinten, von dem aus sie die Bühne sehen konnte, auf einem samtrotten, nach außen gewölbten Sofa mit einer Metallstange auf dem Plateau, das die Rückenlehne bildete, legte ihren Kopf zurück und schaute auf die giftgrünen Plastikkristalle der Lüster über ihrem Kopf, dazwischen ihre Augen, auseinandergebrochen und im Spiegel verteilt. Dann sah sie ihr Gesicht noch einmal. Ein Körper, genau wie ihrer, im gleichen schwarzen Pullover, in Jeans und weißen Turnschuhen, schmal und schlaksig, stellte seinen Wodka Tonic auf dem klebrigen Parkett ab, setzte sich rechts neben sie, lehnte sich zurück, ihre Schultern berührten sich, sonst nichts, ihre Köpfe lagen im Nacken und auf der Rückenlehne und schauten hoch in die Spiegel über ihnen. Ihre Locken standen auf die gleiche Art ab, Korkenzieher wuchsen von den Schläfen hoch und an den Ohrläppchen runter, kratzten kleine Risse in die Decke.

Ali schaute in Antons Gesicht neben sich und lächelte, und Anton lächelte in exakter Spiegelung zurück, sie bewegte ihren kleinen Finger auf dem Sofapolster auf ihn zu in der Hoffnung, seinen Finger zu finden, schaute aber nicht weg, hielt ihn mit ihrem Blick an der Decke fest. Dann zuckte etwas in Antons Gesicht, ein Kristall löste sich aus der Fassung des Lüsters, der sein und ihr Gesicht im Spiegel verzerrte, und fiel runter, direkt in das Wodkaglas in Alis Hand. Sie fuhr hoch, starrte auf den grünen Stein in der klaren Flüssigkeit, schwenkte das Glas, nahm einen Schluck und legte den Kopf wieder zurück. Kein Anton im Spiegel, kein kleiner Finger neben ihr auf dem Polster, sie beobachtete den Raum durch die Spiegelung an der Decke, ohne zu blinzeln.

Die Show begann, oder so etwas wie eine Show, von einem Theaterstück konnte keine Rede sein, der Conférencier trug

ein goldenes Kleid und eine weiße Maske, die sein Gesicht vollständig verdeckte. Das Kleid erinnerte Ali an ihr erstes Westkleid, das ihre Mutter, unter Einsatz ihres Lebens, irgendwo in einem dieser Läden unter der Hand für ihren gesamten Monatslohn eingetauscht hatte. Es war komplett golden und hatte Puffärmel, Ali wollte lieber sterben als es anziehen, sie heulte, schrie, biss sogar, es war aber nicht zu verhindern, dass Fotos gemacht werden sollten, wofür sonst der ganze Aufwand, und es war erst Ruhe, als Anton in das Kleid kletterte, ganz ohne Aufforderung, sogar die Hände hob und mit den Hüften wackelte, als würde er darin tanzen. Das Foto hatte Ali noch vor Augen: ihr verheultes Gesicht, sie in Leggings und Unterhemd und Anton im goldenen Kleid.

Eine Dragqueen begrüßte das Publikum und kündigte ein Programm an, das mit Witzen und Anspielungen gespickt war, von denen Ali nichts verstand. Ohnehin bezweifelte sie, dass irgendwer im Publikum zuhörte, das Geklirr der Gläser verriet die Anspannung, die Vorfreude – wofür auch immer die Leute hergekommen waren. An beiden Seiten der Bühne, links und rechts, fielen dicke, dunkelrote Stoffbahnen von der Decke, an denen zwei Frauen in schwarzer Unterwäsche anfangen sich hochzuschlängeln, die Luft im Raum schien sich zu Teer zu verdichten, eine runde, kleine Frau im Samtkleid tänzelte über das Parkett und sang »Sex Bomb« zwei Oktaven zu tief. Ali setzte sich auf, pustete in ihren Strohhalm und zog die Augenbrauen hoch, legte ihre Stirn in Falten. Ihre Mutter hatte die Falten immer gezählt, indem sie vor den Tanten an ihnen gezupft hatte. »Eins, zwei, drei, vier – mach das nicht, Alissa, mach das nicht, keine Grimassen schneiden, noch bist du jung, aber weißt du, wie du aussehen wirst mit fünf- unddreißig?« »Nein, wie?« »Wie Onkel Serösha.« Ali schlug die Hand der Mutter aus ihrem Gesicht, und damit keine unangenehme Stille entstand, legten die Tanten nach: »Mädchen,

wenn du aufhören würdest, wie eine Lesbe rumzulaufen, könnte man wirklich was aus dir machen.«

Ein Kellner mit einer Maske, die die linke Hälfte seines Gesichtes verbarg, beugte sich über Ali und hauchte ihr ins Ohr, ob er ihr etwas zu trinken bringen dürfe. Sie dachte, bei der Nähe müsste sie ihm sagen, ja, ich will mit dir auf der Toilette verschwinden, sagte stattdessen: »Votka, lüften.« Das Getränk kam sofort, sie zahlte. Der Raum war mittlerweile voll, die Luft roch beißend feucht, Ali sah Mustafa nicht und hoffte, dass er beleidigt abgefahren war oder sich zumindest mit den anderen, hungrig blickenden Männern an der Bar betrank. Sie fragte sich, ob Onkel Cemal seinem Freund in das rechte Auge schießen würde, wenn er wüsste, wohin Mustafa Ali gebracht hatte. Wie Yılmaz Güney dem Staatsanwalt.

Bei »99 Luftballons« von Nena stürzte eine Horde leichtbekleideter Körper in goldenen Hotpants und mit schwarzen Afroperücken in die Menge und tanzte zwischen den Reihen auf Ali zu. Ali verstand plötzlich, dass das, was sie in ihrem Rücken für ein unverkleidetes Metallteil gehalten hatte – eine übriggebliebene Fehlkonstruktion wie diese Rohre an den Häuserfassaden von Tarlabası, die ins Nichts führten oder mal irgendwohin geführt hatten und jetzt nur noch eine Erinnerung waren, eine Dekoration, etwas, das der Efeu überwuchs und das für die Touristen schön aussah oder, noch schlimmer: authentisch –, dass diese Konstruktion eine Tanzstange war, die sehr wohl noch benutzt wurde. Eines der Mädchen stellte sich direkt vor sie hin, um auf das Plateau zu klettern, das Ali für die Rückenlehne ihres Sofas gehalten hatte. Die mit goldenem Stoff überzogenen Hüftknochen der Tänzerin starrten Ali fordernd in die Augen. Ali rührte sich nicht, starrte zurück und saugte an ihrem Strohhalm, das Mädchen stieg über sie, setzte den rechten Fuß auf Alis Knie, den lin-

ken auf die Sofalehne, zog sich hoch und presste sich an die Metallstange. Scheinwerferlicht verbrannte Ali die Augen, der Zuschauerraum hatte sich gedreht, alle wollten sehen, was die Kniebeugen der jungen Frau mit der Tanzstange anstellten. Ali blieb nichts anderes übrig, als sich in die Polster zu drücken und nach oben zu schauen. Die Tänzerin warf ihre Beine von sich, sie flogen wie weiße Zahnstocher um Alis Ohren, und die schwarze Synthetikperücke wuschelte über ihre Locken. Ali kaute langsam am Strohalm.

Erst als er nichts mehr hergab und die Zahnstocherbeine verschwunden waren, das Licht milder wurde, dunkel und wie Milch, und Ali sich sicher sein konnte, dass niemand sie beobachtete, stemmte sie sich aus den Polstern hoch. Das Publikum hatte sich im Raum verteilt in Grüppchen von Hoffenden, Lachenden, Wartenden, sie fand die Toilette, war sich aber sicher, dass sie nicht in die Kabine kommen würde, weil irgendwer samt Begleitung mit der Nase am Spülkasten hing, und wahrscheinlich hätten die beiden danach noch Spaß, so stellte sich Ali die Toilette dieses Ladens vor, aber die Kabine war frei und sauber und seltsam steril mit leuchtend weißer Neonröhre über Alis elektrisiertem Kopf und ihren geröteten Augen. Sie blinzelte nicht. Sie wusch sich lange die Hände, dann das Gesicht, dann hielt sie die Lippen in den kalten Wasserstrahl, schmeckte Chlor auf ihrer Zunge und schaute noch mal im Spiegel nach. Anton schaute böse zurück. Eine Frau kam herein, sie schien viel gelacht oder geweint zu haben, ihr Make-up war verschmiert. Die Frau fing an, sich das Gesicht nachzumalen, und Ali beobachtete, wie sie die Tupfen Farbe auf ihrer Haut verteilte, wie sie Striche um die Augen malte, dann um den Mund. Der Lippenstift war schwarz. Als sie fertig war, drehte sie ihren Kopf zu Ali. Ali fragte, ob sie den Lippenstift borgen könne, nahm ihn und schrieb damit an die weißen Kacheln »Anton war hier«. Die

Frau schrie los, etwas von »du hast meinen Lippenstift ruiniert, weißt du, wie teuer der war«, Ali ging einen Schritt auf sie zu, griff ihr in den Nacken, zog ihr Gesicht zu sich heran, küsste sie auf den nachgezogenen Mund und ging an ihr vorbei.

Finde die Tür, geh einfach raus, du musst hier nicht sein, redete sie auf sich ein – dann betrat Aglaja die Bühne.

Sie trug ein Akkordeon, oder es trug sie, ihr Oberkörper bestand aus der schweren Ziehharmonika, sie spielte darauf, als würde sie den eigenen Grätenkörper aufreißen, ein runder Kopf mit kurzen roten Haaren ragte oben heraus, unten schmolzen zwei Beine in Netzstrumpfhosen zu flachen, langen, schwarzen Schuhen wie zu einem Meerjungfrauenschwanz zusammen. Ihre Arme, die das Monster von Instrument umklammerten, waren bis zum Ellenbogen in schwarze Fischschuppenhandschuhe gehüllt. Sie warf ihren Kopf zurück, als hätte man ihr ins Gesicht geschlagen, die rotgeschminkten Lippen verschlangen die gesamte Decke, ihre Zunge stach heraus wie ein Finger, der nach oben ragte. Ihre Stimme zitterte von der Kehle bis zu den Kristallen an der Decke und in Alis Eingeweide hinein, Ali blieb stehen wegen des heftigen Vibratos, dann sah sie Aglajas Gesicht. Alis Augen weiteten sich, Tränen schossen hoch, sie fing an zu blinzeln, dann starrte sie wieder hin.

Die Kristalle über Aglajas Kopf schwangen hin und her, die langen, stoffbewachsenen Finger drückten langsam die Akkordeonknöpfe. Ali hätte schwören können, dass der Geruch der Frau bis ganz nach hinten in den Raum drang. Sie roch Freesien und Bergamotte, Ananas, Orangen, Zedernholz und Vanille. Sie öffnete den Mund und stellte sich vor, diese roten Haare würden jetzt in ihren Mund wachsen. Sie stellte sich vor, sie würde auf die Bühne laufen und diese Frau wegbringen, irgendwohin. Sie stellte sich vor, alle ande-

ren würden sofort den Raum verlassen und niemand wäre jemals hier gewesen außer ihnen beiden.

Die Akkordeonspielerin bekam verhaltenen Applaus und ging von der Bühne. Ali setzte sich an die Bar und wartete. Sie reckte den Hals nach der Meerjungfrau, sah stattdessen Mustafa auf sich zukriechen und schaute sich schnell nach einer Beschäftigung um. Eine Frau mit Glatze, in goldenen kurzen Hosen, ihren synthetischen Afro unter den Arm geklemmt, stand plötzlich vor ihr. Sie wusste nicht, ob es die war, die sich eben über ihrem Kopf an der Metallstange ausgezogen hatte.

Sie hatte die Lippen geöffnet, um etwas zu sagen, aber schaute plötzlich weg, hinunter auf Alis Hand, die auf der P&S-Packung lag, und fragte, ob sie eine von ihren deutschen Zigaretten haben könne.

Sie sagte, ihr Name sei Katho, Katharina, Katüscha, wie das Lied *Выходила на берег Катюша*, Katüscha ging an das Flussufer.

»Kennst du es?«

Natürlich kannte Ali dieses Lied, es gab kein Kind, dessen Muttersprache Russisch war, das dieses Lied nicht kannte, das wusste Ali, das wusste Katharina, aber da kam sie schon einen Schritt näher, stellte sich zwischen Alis Beine, die angewinkelt auf dem Barhocker nicht zu zittern versuchten, und sang leise die paar Zeilen des Liedes in ihr Ohr, das natürlich nicht von einer Frau handelte, die an ein Flussufer ging und »Расцветали яблони и груши« – es blühten Apfelbäume und Birnen –, sondern von einem Mehrfachraketenwerfer, entwickelt während des Großen Vaterländischen Krieges 41 bis 45, im Russischen liebevoll »Katüscha« genannt, und der Rest des Liedes handelte schon von großen Gefühlen, aber von anderen als jenen, von denen manche dachten, das sei die russische Seele, die da nach Liebe heult.

Katharina zog an der Zigarette, Ali hörte das raue Einatmen und das leise Schmatzen, wenn Katharina den Mund mit Rauch füllte und ihre Lippen die Zigarette losließen. Als würde etwas platzen. Alis Ohren liefen rot an, vor allem das linke an Katharinas Wange, dann lachte sie auf, zog ihren Kopf zurück und schaute in das Gesicht dieser Frau, das so offen war, als hätte man ein Fenster aufgerissen. Ihre Augen standen weit auseinander, schienen fast über die breiten Wangenknochen hinunterzustürzen, so dass Ali versucht war, sie mit ihren Augen einzufangen. Sie folgte den Linien der Augenwinkel und Wangenknochen zum Mund und bemerkte ein Ziehen im Kiefer. Sie sprachen Russisch, da ging alles schneller. Diese Katüscha, dieser Raketenwerfer, küsste Ali, bevor sie das zweite Getränk bestellt hatten. Ali schmeckte dicke, ölige Farbkumpen in ihrem Mund und von da an nicht mehr viel.

Katharina studierte Alis Gesicht, fuhr mit den Fingerkuppen der linken Hand über ihre Augenbrauen, Ali schaute hinter und sah einen dünnen Goldring an Katharinas rechtem vierten Finger.

»Zur Abschreckung«, sagte sie, »damit die Männer mich in Ruhe lassen.«

»Tun sie es denn?«

»Natürlich nicht.« Sie drückte die Zigarette auf dem Tresen der Bar aus, ohne die Augen von Ali abzuwenden. »Ist egal. Alles, was mir passieren könnte, ist mir schon passiert.«

»Ich hoffe nicht, Katüscha.«

Sie hatten aufgehört, die Wodkas zu zählen, Ali sah Mustafa aus den Augenwinkeln wie ein Pendel näher kommen und wieder weichen. Die Decke schien auch immer weiter herunterzusinken, die Kristalle über ihnen klimperten.

»Kann ich dich was fragen, diese Akkordeonspielerin, ist sie –«

Ihr war schwindelig. Katharina griff sie am Arm und zog sie vom Hocker, sie schwankten gemeinsam ins Treppenhaus, wo Katharina sie stehenließ und in den Umkleideraum verschwand. Ali lehnte an der Ulrike-Meinhof-Schmiererei, rauchte und schaffte es, mit dem Türsteher ein Gespräch anzufangen. Als er meinte sie am Oberschenkel anfassen zu können, erschien Katharina in Jeans und Shirt und führte sie die Treppen hinunter. Ali wusste nicht wie, aber sie fand den Weg zu sich nach Hause, Katharina drückte ihren Arm, immer wieder blieben sie in Hauseingängen stehen und saugten sich die Gesichter aus den Köpfen, drückten die Becken gegeneinander und hörten auf, wenn sie Schritte hörten, dann zog Ali Katharina weiter, die steilen Straßen hinunter, stolperte über graue Katzen, brauchte eine Ewigkeit, den richtigen Schlüssel zu ihrer Eingangstür zu finden, warf sie aufs Bett, oder Katharina warf sie aufs Bett, und dann hielt die Zeit an.